

Verbundkatalog Kalliope

Ratnowsky-Gasser, Johanna

Winterthur, 9.11.

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Telefon
(052) 2 1464

Winterten, 9. Nov.
Telemikunstr. 74

Lieber Waldemar,

Erstens freut mich sehr der Gedanke,
dass Du jetzt in der Schweiz bist.
Zweitens freue ich mich sehr auf
ein Wiedersehen mit Dir. -

Wünscht Du mir Besseres Leben,
Wann & wie es Dir passt? Ich
möchte mich gerne nach Dir

richten, soweit ich das kann.

Da ich ein Abonnement nach
Preis bestimme, macht mir die
faule winterliche Kälte keinen Unterschied.

Dessen Preis wäre ich J. B. gerne
hier in J. B. am Nassens. Tag;

jedoch empfängt bis gegen 5 h.

Aber auch an einem anderen

Tag kann ich kommen - wie

es Dir besser passt.

Inzwischen sendet herzlich
grüßend Deine Hammer.

Die Frau als Kulturträgerin

Die Bundestagung der Reichs-Gedok - Ausstellung im Kunstverein

Wie wir bereits mitgeteilt haben, hält in München die Reichs-Gedok (Bund der Gemeinschaft deutscher und österreichischer Künstlerinnen und Kunstfreundinnen) unter Anteilnahme zahlreicher auswärtiger Gäste ihre Bundestagung ab. Die Organisation, an deren Spitze die eben einstimmig wiedergewählte Reichsführerin Frau Hugo Brudmann steht, gliedert sich in sechszehn über das ganze Reich verteilte Ortsgruppen, von denen jede wieder verschiedene Fachgruppen hat. So untersteht in München jene für Musik der Leitung von Frau Berta Haußler und Philippine Schick, für bildende Kunst Margarete Stall, angewandte Kunst Frau v. Ruckteschell, Schrifttum Frau Dr. Helene Sanftaengl, mit den Unterabteilungen Wissenschaft, Journalistik, Rezitation, Tanz und Gymnastik Frau Prof. Sinnebach und Theater Kammerchauspielerin Bertha v. Hagen.

In den fachlichen Beratungen hat die Tagung bisher die Erörterung und Annahme der durch die Eingliederung in die Reichskunstkammer bedingten Satzungen gebracht; die weiteren Besprechungen gelten dem

daß die Reichs-Gedok ihren Sitz in München hat, und unterstrich, daß in kulturellem Sinn Süddeutschland nicht an die Reichsgrenzen gebunden ist, sondern namentlich auch das deutsche Volk Österreichs mitumfaßt. Er anerkannte daher lebhaft, daß die Gedok die Künstlerinnen und Kunstfreundinnen Deutschlands und Österreichs zusammenschließt, und sprach den Wunsch aus, daß durch die Unwägbarkeiten der Kunst auch politisch Segen gestiftet werde.

Frau Elsa Brudmann, die Reichsführerin der Gedok, dankte dem Kunstverein als Gastgeber und den Rednern aufs wärmste für ihre mit Beifall aufgenommenen Ausführungen. Das, was sie erbitten wollte, sehe sie bereits erfüllt, nämlich, daß die Bestrebungen und Ziele der Gedok in der Zusammenfassung der künstlerisch schaffenden Frauen, und zwar aller deutschen Frauen, volle Anerkennung und Förderung finden. Sie bat herzlich um weitere Unterstützung der im Laufe der Zeit noch wachsenden und sich vervollkommnenden Aufgaben der Gedok, die in München selbst ihren Mittelpunkt finden sollen. In bewegten Worten gedachte die Reichsführerin des Mannes, dem das gesamte Aufbauwerk im neuen Reich zu danken

ist: des Führers, dem sie ein begeistertes und begeistert aufgenommenes Siegel darbrachte. Die reiche Ausstellung, die bis zum 4. Juni währt und täglich von 10 bis 18 Uhr zugänglich ist, wird von unserem Kunstreferenten noch gewürdigt werden. Ihre Gestaltung lag in den Händen von Margarete Stall und für den Teil der angewandten Kunst bei Frau v. Ruckteschell.

Die kameradschaftliche Verbundenheit der Staatstheater mit der Gedok findet darin besonderen Ausdruck, daß das Residenztheater für einen künstlerischen Abend am Freitag zur Verfügung gestellt wurde, der Darbietungen der vereinigten Fachgruppen der Tanzkunst und Musik sowie einen Einakter aus der Romantikerzeit bringt. In diesem stellt die unter der Führung von Frau v. Hagen stehende Theatergruppe unter der Regie von Delcroix ihr Können unter Beweis. Das Programm für den Donnerstag brachte noch einen heiteren bayerischen Abend mit Aiem Pauli und seinen Sängern und Gustl Waldau, die den norddeutschen Mitgliedern einen Auschnitt bester bayerischer Volkskunst boten.

Gesamtaufbau der Gedok

dem Gedankenaustausch über die Erfahrungen in den verschiedenen Ortsgruppen und über die weiteren kulturellen Aufgaben im Dienste des Volksganzen, besonders über die Zusammenarbeit zwischen künstlerischem und wissenschaftlichem Schaffen.

Man darf es gerade in der heutigen Zeit, die sich die sorgsamste Pflege künstlerischen Schaffens als eines der vornehmsten Ziele im Aufbau des neuen Reiches gesetzt hat, besonders begrüßen, wenn auch die schöpferisch tätigen Frauen sich in einer Gemeinschaft zusammengefunden haben, die der Volksgemeinschaft das Beste geben will, was sie zu geben vermag. In der vollkommenen Einmütigkeit ihres Verlaufes und in dem künstlerischen Wert der Rahmenveranstaltungen auf den Gebieten aller beteiligten Fachgruppen erbringt die Bundestagung den Beweis dafür, mit welchem Ernst und Erfolg die Gedok diesem Ziele nachstrebt, sie hat aber auch gezeigt, was München als Kunststadt ist.

Die Durchführung der verschiedenen Veranstaltungen aus Anlaß der Tagung liegt in den Händen der Münchner Ortsgruppe, deren Leiterin, Frau Elie v. Fremery, in hingebendster Arbeit in diesem Jahre des deutschen Umbruchs aus der Münchner Ortsgruppe etwas Vorbildliches für die Ortsgruppen im ganzen Reich zu schaffen gewußt hat. Den Reigen der Veranstaltungen eröffnete ein von Elly Ney der Gemeinschaft gewidmeter Abend im Odeon, der einen ungewöhnlich starken Besuch aufzuweisen hatte und die reise Kunst Elly Neys in den Dienst der Gemeinschaftsziele stellte.

Die Gedok-Ausstellung

Im Kunstverein, die mit der Tagung verbunden ist, wurde Donnerstag vormittag im Beisein zahlreicher Mitglieder der Gemeinschaft und vieler Ehrengäste, voran Staatsrat Dr. Ernst Boepple vom Kultusministerium, eröffnet. Es waren u. a. zugegen der Präsident der Münchner Künstlergenossenschaft Walter v. Ruckteschell, die Professoren Cairati, v. Dabel, Müller-Wischin, Kunstmaler Julius Seyler, Konsul v. Fremery, der Gran-Chaco-Forscher Prof. Krieg, die erwähnten Abteilungsleiterinnen und zahlreiche Ausstellerinnen, Hofrat Pixis und der Geschäftsführer der Reichskunstkammer Direktor Zimmermann. Die Eröffnungsfeier wurde wirkungsvoll eingeleitet durch eine Doppelhülle über „Credo in unum Deum“ und „Eine feste Burg“ von Philippine Schick, bei der die Komponistin am Klavier die bekannte Geigerin Marie von Stabenrauch begleitete, während zu Tonhörfungen von Prof. Hans Vöhner Emmth Braun die Begleitung übernommen hatte.

Für den Kunstverein als Hausherrn und den Vorsitzenden, Regierungspräsident a. D. v. Knözinger, begrüßte Kunstmaler Prof. Volgan in herzlichen Worten die Erschienenen. Die Ausstellung, die vorher schon zu vielen Gelegenheiten geboten war, dürfte, was die Reichhaltigkeit des Stoffes und künstlerische Lebendigkeit anlangt, als eine der reizvollsten der letzten Zeit bezeichnet werden, und so könne er die Veranstalterin zu diesem Unternehmen auch aufrichtig beglückwünschen.

Kunstmaler Boeckelsberger, der Leiter der Landesstelle Bayern der Reichskunstkammer, überbrachte die Grüße ihres Präsidenten Professor König. Eben von Venedig zurückgekehrt, wo er an der Einrichtung der Ausstellung beteiligt war, berichtete er von dem starken Eindruck, den das deutsche Kunstschaffen dort gemacht habe. Als der König die deutsche Abteilung betrat, bemerkte sein Begleiter, Graf Volpi, „dies ist die Erde der Gewissenhaftigkeit“. Diese Äußerung bekundet tiefes Verständnis für Deutschland. Auf dem Gebiete der Kunst soll auch die Frau gleichberechtigt, mit dem Manne Hand in Hand, mitverantwortliche Trägerin der Kultur sein, die sie schon von der Kinderstube aus in das Volk hineintragen kann. Daß zum ersten Male die Frauen in so großem Umfang ihre Schöpfungen zu zeigen vermögen, begrüßte der Redner als einen erfreulichen Wendepunkt in der neuen Entwicklung.

Staatsrat Dr. Boepple, der als Vertreter des Kultus- und des Wirtschaftsministeriums, besonders auch des Staatsministers Esser, sprach, bekannte sich ebenfalls zu den schöpferischen Aufgaben der Frau, begrüßte besonders,

die absolut kein Leben aufkommen läßt. Man hat lange über den Ursprung dieser Gifte nachgedacht, bis man sich schließlich folgende Erklärung zurechtlegte: Das Schwarze Meer hatte während der letzten Eiszeit süßes Wasser enthalten und war von zahlreichen Wassertieren belebt. Der Abfluß ergoß sich durch den Bosporus ins Mittelmeer. Als nach dem Abschmelzen der Gletscher der Wasserspiegel des Weltmeeres stieg, drang das salzige Wasser des Mittelländischen Meeres in das Schwarze Meer ein und tötete die reiche Tierwelt seines Wassers. Die Leichen sammelten sich auf dem Grund und faulten, und heute noch enthält das Wasser in der Tiefe, wo es von keinem Wechsel betroffen wird, von den giftigen Verwesungsprodukten der damals getöteten Tiere.

Die Bahn der Zukunft. Jwk. Man braucht ja nicht mehr besonders daran zu erinnern, wie viel Verkehr die Eisenbahn — fast möchte man sagen, die alt modische Eisenbahn — an das Automobil und in gewissem Maße auch an das Flugzeug verloren hat. Unter den mancherlei Vorzügen, die diese neuzeitlichen Verkehrsmittel, das zuletztgenannte in besonderem Maße, auszeichnen, spielt die große Schnelligkeit sicherlich nicht die letzte Rolle. Gewiß tun die Bahnen allerlei, um sich die Konkurrenz vom Halse zu laden. Sie bauen leichtere Wagen, die schneller fahren. Sie geben den Fahrzeugen Stromlinienform, die zum gleichen Ergebnis führt. Man ersetzt die schweren Züge mit Lokomotiven durch einzelne Wagen mit Dieselmotoren. Dies alles wird manches nützen und vielleicht kommt noch diese oder jene Vervollkommenung dazu. Allein genug ist das noch lange nicht. Erfolgreich mit Auto und Flugzeug konkurrieren kann nach der Meinung des englischen Ingenieurs Dr. J. F. S. Roß die Bahn erst, wenn sie zum Einschienenbetrieb übergeht. Die Technik verfügt heute über ein wichtiges Mittel, um ihr dies zu ermöglichen: den Kreisel. Denn die große Schwierigkeit ist natürlich die, zu verhindern, daß der Eisenbahnwagen auf seiner einen Schiene umfällt. Naturwidrig ist dies nicht, denn kein Mensch wird sich heute mehr verwundern, daß ein Radfahrer auf seinem Behikel das Gleichgewicht behalten kann, und erst noch voran kommt. Was den Kreisel für diese Verwendungsweise geeignet macht, ist seine Eigenschaft, wenn immer möglich stets die gleiche Richtung innezuhalten. Schon längst spielt der Kreiselkompaß in der Seeschifffahrt eine ganz bedeutende Rolle, und auch im Innern der Schiffe findet sich dieser merkwürdige Gegenstand eingebaut. Hier hat er die Aufgabe, das Schiff vor dem allzustarken Schwanken zu bewahren. Zum gleichen Zwecke wird man ihn eben auch in die Einschienenbahn einbauen müssen. Ist diese Schwierigkeit aber einmal überwunden, und Dr. Roß meint, daß sie überwunden wird, so bildet die Einschienenbahn ein geradezu ideales sicheres und ungeheuer schnelles Verkehrsmittel. Zu erfinden sei nichts mehr, man müsse nur die bereits gemachten Erfindungen anwenden.

Schachspalte des „Landboten“.

Redigiert von Mitgliedern der Schachgesellschaft Winterthur
Erscheint wöchentlich

Partie Nr. 54.

Die folgende Partie wurde am 15. April 1934 in Villingen (siehe unten) in einer Simultanvorstellung von Meister H. Müller aus Wien gespielt. Die Führerin der weißen Steine, unsere Winterthurer Vorkämpferin Fräulein M. Gasser, hat in schönem und kämpferischem Stile einen verdienten Sieg erfochten.

Königsindisch.

Weiß: Fräulein M. Gasser (Winterthur) — Schwarz: H. Müller (Wien), simultan.

1. d2-d4 Sg8-f6
2. c2-c4 g7-g6
3. f2-f3
4. e2-e4 d7-d6
5. Lf1-d3 e7-e5
6. d4-d5 c7-c6
7. Sg1-e2 e6-d5
8. e4-d5 0-0
9. 0-0 Sf6-e8
10. Sb1-c3 f7-f5
11. f3-f4!

Mit diesem Vorstoße wird im richtigen Momente der Kampf um die Zentralfelder aufgenommen, da sonst Schwarz nach f5-f4 einen gefährlichen Königsangriff einleiten könnte.

11. ... Sb8-d7
12. e4-f5! g6-f5
13. f4-e5 Sd7-e5

Da der Bauer f5 zweimal angegriffen ist, muß Schwarz mit dem Springer zurückschlagen. Der f-Bauer ist jetzt isoliert und hemmt die schwarzen Angriffsaktionen am Königsflügel.

14. Sd2-f4 Dd8-b6+
15. Kg1-h1 Sd5:Ld3
16. Dd1:d3 Sd8-f6
17. Sf4-e6 Lc8:e6
18. d5:e6 Sf6-g4
19. Dd3-e2 Lg7-e5
20. Lc1-f4 Ta8-e8
21. h2-h3

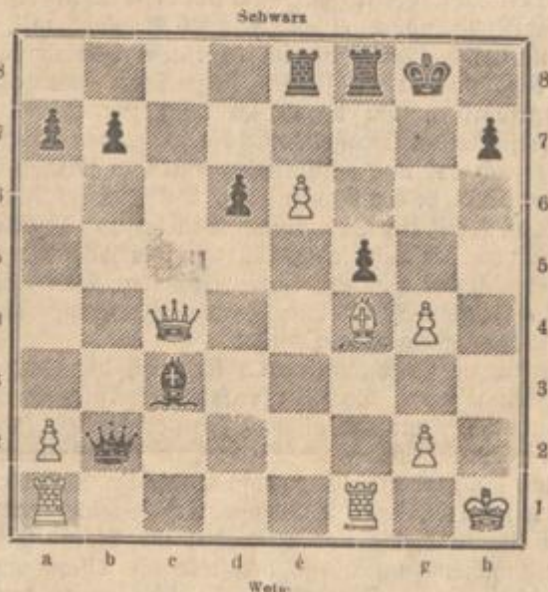
Damit ist der feindliche Angriff endgültig zurückgeschlagen und es gelingt Weiß den bedrohten Bauern e6 zu decken.

21. ... Ld5:c3

Nicht Sf6 wegen 22. Lh6 und Schwarz verliert die Qualität.

22. h3:g4 Besser als 22. h.e., Sd5; 23. L:e5. T:e6! und Weiß hat keinen Vorteil.

22. ... Db6:b2
23. Dd2-c4!



13. ... Db2:a1?

Als Simultanspieler liebt man natürlich Abwicklungen, die die Stellung vereinfachen, doch beweist Weiß mit wenigen kräftigen Zügen, daß diese Vereinfachung nur zu seinem Vorteil ausgeht. Besser war daher Ld5, z. B. 24. Tb1, Dd4; 25. D:d4 x d4; 26. L:d6, Tf6! mit der Drohung Th6, Weiß steht zwar auch dann noch besser.

24. Tf1:a1 Lc3:a1
25. Lf4:d6 Tf8-f6
26. g4:f5 Kg8-h8

Um T:f5 spielen zu können, was wegen Dg4+ noch nicht geht.

27. Dc4-b5 Td8-g8
28. Ld6-e5!

Jetzt vereinfacht Weiß mit Recht, da die verbundenen Freibauern so am besten zur Geltung kommen.

28. ... La1:e5
29. Db5:e5 Kh8-g7
30. g2-g4 h7-h6
31. Dd5-c7+ Kg7-h8
32. e6-e7 Tg8-e8

Schwarz ist rettungslos verloren. 33. Dc7-d8! Aufgegeben. A. St.

Schachnachrichten.

Schach mit lebenden Figuren in Villingen.

Ein farbenprächtiges, schachlich interessantes Schauspiel erlebte vorletzten Sonntag die alte Zähringerstadt Villingen, wo unter Anführung der beiden jetzt um die Weltmeisterschaft ringenden Schachspieler eine ehemals gespielte, alte Glanzpartie öffentlich nachgespielt wurde. Die Veranstaltung, zu der auch Delegierte der Schachgesellschaft Winterthur freundlich geladen waren, wurde durch ihre Neuartigkeit zu einer kleinen Sensation für den Schwarzwald. Auf dem Münsterplatz war ein großes Schachbrett hingemalt. Unter den festlichen Klängen einer ausgezeichneten SA-Kapelle marschierten die weiße Partei unter Anführung Dr. Aljechins, in historische Villingener Trachten verkleidet, und die durch Bogoljubow kommandierte schwarze Abteilung in Schwarzwäldertracht auf den Kampfplatz, wo sich alsbald unter der sachkundigen Regie des Wienermeisters Hans Müller die nachfolgende Partie abwickelte: 1. d4, e6. 2. Sf3, f5. 3. Se3, Sf6. 4. Lg5, Le7. 5. Lxf6, Lxf6. 6. e4, fx e4. 7. Sx e4, b6. 8. Sd5, 0-0. 9. Ld3, Lb7. 10. Dh5, De7. 11. Dxh7+, hier wird der schwarze König, der sich bisher wohl geborgen fühlte, aufgeschreckt. Mit starkem Grolle jagt er die geschlagene Dame aus dem Felde! Kxh7. 12. Sxf6+ Doppelschach! Der Appetit am Damenopfer hat den König nicht gestärkt, was an seiner gedrückten Haltung und am Schweißausbruch auf der Stirne deutlich zu erkennen ist! h8 bedeutet das sofortige Ende! Also geht er nach h6. 13. Se5-g4+. Das Kesseltreiben geht weiter. Kg5, er hat ja nichts anderes. 14. h4+. Ein kräftiger Schluck aus der Branntweinflasche soll dem immer mehr bedrohten König Stärkung bringen; mit Mühe flüchtet er sich auf f4. 15. g3+. Die Gefahr wird immer größer, er muß sich tief ins feindliche Lager hineinbegeben. Kf3. 16. Le2+. Nun glaubt er sich mit seinem Schirme wehren zu müssen und meint auf g2 Ruhe und Hoffnung zu finden! Aber, schon ist 17. Th2+ gemacht und der arme, Bedrängte von neuem zur Ohnmacht gebracht! Wiederum wirkt ein stärkender Schluck aus dem Fläschchen etwas belebend, um die Hetzjagd auf g1 zu beenden. Kg1. Doch 18. 0-0-0 matt! Die lange Rochade des Weißen versetzt den schwarzen König in ein sterbendes „Röcheln“. Ein kleiner Zufall wollte zwar, daß beinahe der falsche König hätte dran glauben müssen; die Torwache (Turm) legte nämlich in der Eile ihr Gewehr auf den eigenen König an. Solche Irrtümer lassen sich leicht dadurch erklären, daß die Mitwirkenden eigentlich keine Schachspieler, sondern Leute aus dem Volke und glückliche Besitzer dieser zum Teil recht wertvollen Trachten waren. Sie leihen natürlich ihre Kostüme nicht aus und zudem wäre es schwierig gewesen, zum Schachspieler auch das richtig passende Kostüm zu finden! Die Meister wurden für ihre Gastrolle mit Landeserzeugnissen (Radio und Uhren) bedacht und dabei der schöne Wunsch zum Ausdruck gebracht, die Uhren mögen stets nur frohe Stunden anzeigen und sie vor „Zeitnot“ bewahren! So klang das schöne Festspiel aus; einzig der dänische Berichterstatte, Großmeister Nimzowitsch wird lebenslang bedauern, daß er es verschlafen hat. Er wird zwar, wie unser Schweizermeister Dr. Völlmy meinte, trotzdem einen glänzenden Bericht senden! Nachmittags spielte Hans Müller, Wien, an 43 Brettern simultan, gewann dabei 29, remisierte 10 und verlor 10 Partien, davon je eine an Fräulein Gasser und Hch. Nüsse, während Hugo Heß unentschieden hielt (diese drei aus Winterthur). Für Villingen und das Schachleben im Schwarzwald bedeutete die Veranstaltung einen außerordentlichen Erfolg.

Z.

rade die richtigste Zeit sein!“ Unterwegs kam ich zu einer Konditorei und nahm eine Schachtel Konfekt mit, ohne zu zahlen natürlich. Dann aß ich in einem Wirtshaus für den letzten Rest meiner Barschaft. Inzwischen war es elf Uhr Nachts geworden. Da begab ich mich zur „Arbeit“. Tiefes Dunkel erfüllte die Straßen, nur die blühenden Akazien leuchteten weißlich auf und verbreiteten einen so starken Duft, daß einem der Kopf in die Runde ging. Vollständige Ruhe herrschte ringsum, selbst der Schuhmann, den ich an der Ecke erblickte, schien von der Hitze eingenickt zu sein. Mit Kennerblicken betrachtete ich die Häuserreihe: im zweiten Stock, dort links, stand ein Fenster offen. Das Haus schien groß und reich zu sein, also ein geeignetes Objekt!

Nach kurzer Rekognoszierung fand ich die Sache handlich und der Mühe wert. Das Wasserablenkungsrohr führte gerade, vom Dach aus am offenen Fenster vorbei. Ich kletterte an diesem herauf und war in wenigen Augenblicken auf der gesicherten Fensterbank. Ein großes, dunkles Zimmer. Ich horche — kein Ton, kein Atemzug. Ich schleiche zur Tür des nächsten Zimmers, die nur angelehnt ist. Meine Stiefel hatte ich abgenommen, unterwegs betastete ich Tische und Stühle. Nichts, alles leer. „Schadel!“ denke ich, „wirst den Aufstieg umsonst unternommen haben, alter Junge“. Also Mut und hinein ins zweite Zimmer. Für jeden Fall hole ich das Stemmisen aus der Tasche und halte es in der Hand bereit zur Abwehr, man kann nie wissen. Ich stecke den Kopf in das zweite Zimmer. An der Wand ein großes Bett, eine Frau schläft fest darin. Daneben eine Wiege mit einem kleinen Kind; die Lädchen kleben ihm vom Schweiß an der Stirn, die Wangen sind im Schlaf so hübsch gerötet. Auf dem Tisch steht eine schwach brennende Nachtlampe... Mir wurde plötzlich so merkwürdig, ganz wehleidig zu Mut. Es war zuerst, als schämte ich mich. Dann ergriff mich der Anblick des offenen Mäulchens des Kleinen. Den tiefsten Eindruck jedoch machte auf mich der entblößte Arm der Mutter, den sie — selbst schlafend wie zum Schutz über die Wiege ausgestreckt hielt. Ich sah an mir selbst herunter und brachte ganz unbewußt das Stemmisen zurück in die Tasche, der blanke Stahl wirkte so peinlich in diesem heimlichen Halbdunkel.

Fort von hier“, war mein nächster Gedanke. Doch als ich schon an der Tür war, fiel mir die gestohlene Schachtel Konfekt ein. Ich ging zurück und legte sie leise in das Bettchen, zu Füßen des schlafenden Kleinen.

Ich kam wieder wohlbehalten herunter, doch war mir die Lust zum „Arbeiten“ vergangen. Ich strich planlos durch die Straßen der dunkeln Stadt und sah immer nur das flackernde Licht des Nachtlämpchens und das unschuldige Kindergesichtchen vor mir. Auch nächsten Tag und die darauf folgenden konnte ich mich nicht zu der gewohnten „Arbeit“ entschließen, und meldete mich auf einer Baustelle.

Er schlägt sein Rad.

Von Richard Gerlach.

Alle Farben des Regenbogens gleiten auf seinem Gefieder, Blaupurpur, Kupfer und Gold umschimmern ihn. Jetzt geht ein Rauschen durch die lange Schleppe, er schüttelt sie empor, sträubt jede einzelne Feder. Nun ist der Strahlenkranz um ihn geschüttelt, sonnenhaft steht das Rad. Wie Sterne sind die hundert Augen ausgestreut, mit Saphirblicken starrt jedes aus seinem goldenen Kreis. Die größten Federn am Rand enden in zwei zerschlissenen Fahnen. Am dichtesten umfunkeln die Augen die Mitte, bis sie in die Goldschuppen sinken. Die Schwingen säckeln auf und ab, der Vogel trippelt zwei Schritte zur Seite und verharrt dann wieder gleichsam in der Schwebe. Der hochgestülpte Schwanz drückt gegen die Federkiele des Rades, daß es knistert und rasselt. Jetzt beugt sich der kleine gekrönte Kopf vor, und aus dem hellen Schnabel schallt dreimal das mißtönende pavo — er ruft seinen lateinischen Namen.

Warum ist der Pfau so schön? Warum steift er sich zu dieser phantastischen Reifrockpracht empor? Wohl stammt er aus üppigeren Zonen, aus Indien, wo die Sonne buntere Blüten aus den Blumen lockt. Aber auch den Brahmanen erscheint der Pfau so wunderbar, daß sie ihn heilig halten. Seitdem Alexander der Große den Vogel aus dem Orient mit nach Europa brachte, hat sich seine Gestalt nicht verändert. Damals kam er nach Athen und Rom und wurde allgemein bestaunt. Den Alten war er das Sinnbild der unsterblichen Seele, der Hera und der Juno geweiht. Doch etwas später war die Ehrfurcht verflogen: Vitellius und Heliogabalus setzten ihren Gästen geschmorte Pfauenzungen vor.

Seit zwei Jahrtausenden Haustier, wird der Pfau nicht deswegen gefüttert, weil er einen Nutzen abwirft. Er ist weder wachsam oder anhänglich wie ein Hund, noch kann sein zähes Fleisch als Leckerbissen betrachtet werden. (Trotz Lancelot, welcher der Tafelrunde des Königs Artus einen Pfau samt Schweif vorsetzte.) Die Menschen haben eben doch etwas für den holden Schein und besonders für das Glänzende übrig.

Wie steht es mit der Eitelkeit des Pfaus? Schlägt er sein Rad, um sich zu brüsten und aufzuspielen? Ovid meint: „Laudatus ostendat avis junonia pennas“ — er spreizte also die Federn, wenn man ihn lobte. In der Fabel bei Lessing kommt der Pfau auch schlecht weg. Die Henne wirft ihm vor, er sei auf Farben und Federn stolz, auf Nichtigkeiten. Von einem schärferen Beobachter ist das altitalienische Sprichwort geprägt: „Das Gefieder ist ein Engel, der Tritt ein Meuchelmörder, die Stimme ein Teufel.“ Tatsächlich, der Gang des radschlagenden Pfaus, wenn man ihn etwa von der Rehrseite aus betrachtet, wirkt eingeknickt und stockend.

Eine Antwort auf die Frage, warum der Pfau dieses Uebermaß des Prunks entfaltet, gibt es nicht. Darwin hat die geschlechtliche Zuchtwahl für die Verschwendung der Natur verantwortlich gemacht: die schönsten Männchen würden von den Weibchen bevorzugt und so ihre äußeren Kennzeichen weiterentwickelt. Aber der Pfau ist ein Despot und kein schmachtender Liebhaber, der sich bevorzugen läßt. Und warum schlägt er das Rad? Ja, gewiß, er tut es hauptsächlich im Frühjahr, wenn er erregt ist, aber dann steht er auch den ganzen Tag mit wenigen Pausen so herum. Ein nützlicher Zweck? Ein direktes Ziel?

So absichtlich und eindeutig benehmen sich die Tiere nicht. Wenn sie balzen oder singen, so ist ihr ganzes Wesen aufgeregt, so daß jede Bewegung und jeder Ton die Erschütterung ausdrückt. Aber das ist es nicht allein beim Pfau. Es mag auch Drohen und Erschrecken in seiner Haltung mitschwingen: er nimmt mit seinem Strahlenkranz die Größe eines Nashorns ein, und die Tiere, die ihn nicht kennen, müssen das schillernde Ungetüm mit den hundert Augen fürchten. Das alles erklärt vielleicht etwas und doch im Grunde nicht viel. Warum ist er nicht braun und unauffällig geblieben wie seine Hennen? Das wäre doch viel praktischer für ihn; in seiner Heimat würde ihn der Tiger eher einmal übersehen.

In der Schöpfung hat auch das Nichts-als-Schöne und scheinbar Ueberflüssige Raum, der Sternenglanz, das Juwelengestimmer, das Spiel des schillernden Regenbogens.

Aus aller Welt.

Immer sieben. swk. Seit einigen Jahren hat die Erforschung der Reste große Fortschritte gemacht, die von den alten Kulturvölkern zurückgelassen wurden, die das heutige Mexiko bevölkerten. Ueberaus merkwürdige Dinge hat man dabei gefunden, die auf eine Kulturhöhe deuten, die man bisher kaum geahnt hat. Gegenwärtig ist man mit der Erforschung einer Steinspyramide beschäftigt, die man in der Umgebung der Stadt Veracruz in den Sümpfen entdeckt hat. Sie fällt dadurch auf, daß ihre Außenseite hunderte von Nischen trägt, deren Zweck man bis jetzt nicht herausgefunden hat. Vielleicht sind es Grabstätten, vielleicht sollten sie Altäre aufnehmen oder sonst irgend einer Aufgabe dienen. Das Auffallendste ist jedoch die große Bedeutung, die die Erbauer der Pyramide anscheinend der Zahl sieben beimäßen. Die Pyramide ist aus 63 (neun mal sieben) Stufen aufgebaut, und trägt 378 (41 mal sieben) der erwähnten Nischen. Zwischen je zweien dieser Oeffnungen befinden sich sieben Steine. Das ganze Bauwerk ist aus fünf Stufen aufgeführt, doch läßt die Beschaffenheit der obersten den Schluß zu, daß wahrscheinlich noch zwei weitere Stufen, im ganzen also ebenfalls sieben, vorhanden waren. Bemerkenswert an dem Bauwerk ist übrigens noch, daß es aus ungeheuren, äußerst genau zugehauenen Basaltblöcken aufgeführt wurde, die ohne jedes Bindemittel zusammengefügt sind.

Ein Giftmeer. swk. Es ist bekannt, daß das Tote Meer seinen Namen daher hat, daß in seinem giftgeschwängerten Wasser kein Lebewesen gedeihen kann. Seine Giftigkeit verdankt das Wasser dem Umstand, daß der Jordan ihm seit Jahrtausenden sein Wasser zuführt, daß aber infolge des Fehlens eines Abflusses die Rückstände sich seit der gleichen Zeit unaufhörlich ansammelten. Es gibt aber noch ein zweites Meer, das ebenfalls sehr giftiges Wasser enthält, gleichzeitig aber unvergleichlich größer und bedeutungsvoller ist: das Schwarze Meer. Zwischen einer Tiefe von 150 und 200 Metern findet sich in diesem Meer eine schauerhafte Giftbrühe,

→ Otto Wirz

Pfarrerstodter Johann
(Hannesli) Gasser aus
Wintethür

Freundin O. Wirz!
Später verh. Ratnowski